04 SB 971, Kapsel (1)

Bonner
Vaterländische Reden u. Vorträge
während des Krieges

II

Deutsch-türkische Interessengemeinschaft

von

Dr. C. H. Becker
Professor an der Universität Bonn

Bonn 1914
Verlag von Friedrich Cohen

Zum Besten der Invaliden und der Hinterbliebenen
gefallener Krieger

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98923/fragment/page=00000001

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1914 by Friedrich Cohen, Bonn.

Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft

Universitäts- und Landesbibliothek Halle Zweigbibl. Ha 1 Vorderer Orient

04 SB 971,Kapsel (7)

Nur für den Lesesaal

1D/2004/05067

Auf Anregung aus Bonner Universitäts-Kreisen haben sich eine Anzahl von Gelehrten, Offizieren, Kaufleuten, Industriellen, und Künstlern der Stadt in freiwilliger Mitarbeit zusammengetan, um den Gebildeten aller Stände Gelegenheit zu geben, sich wöchentlich zu einer Stunde geistiger Sammlung während der schweren Prüfungen dieses Krieges zu vereinigen. Durch Reden und Vorträge sollen die Blicke gerichtet werden sowohl auf die augenblickliche Kriegslage mit ihren strategischen und geographischen Voraussetzungen, wie auch auf die weiteren politischen, nationalen, ethischen, sozialen, wirtschaftlichen und Kulturfragen, die dieser beinahe alle Völker Europas ergreifende Krieg aufweist. Wie es im deutschen Reichstage und seitdem im ganzen Vaterland geschehen ist, so galt es auch hier, alle sich irgendwie darbietenden geeigneten Kräfte in aller Einmütigkeit des Denkens und Handelns zusammen zu fassen zu dem einen Zwecke der Erhaltung jenes Geistes, mit dem unser Volk in diesen letzten und größten Kampf um seine Weltstellung eingetreten ist.

Vorbemerkung.

Aus verlagsrechtlichen Gründen kann hier nur die erste Hälfte meines Vortrages, diese allerdings in erweiteter Gestalt, zum Abdruck kommen. Der Vortrag wurde gehalten unter dem Titel: „Deutschland, die Türkei und der Islam". Gleichzeitig erschien eine Broschüre aus meiner Feder unter dem Titel „Deutschland und der Islam" als Heft 3 der Serie „Der Deutsche Krieg", herausgegeben von Ernst Jäckh, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin. Begreiflicherweise deckte sich der Inhalt des Vortrages gedanklich in weitem Umfang, namentlich in seinem zweiten Teil mit dem Inhalt der Broschüre. Als dann nachträglich die Druckleguug der Vorträge beschlossen wurde, mußte ich mich zu einer Änderung des Titels und zu der oben angedeuteten inhaltlichen Umgestaltung entschließen. Für die Islamfrage muß ich also Interessenten auf die Broschüre verweisen. Dafür ist unser Verhältnis zur Türkei auf den folgenden Blättern ausführlicher begründet.

T. H. B.

Als in den Tagen von Algeciras Deutschland allein mit dem treuen Bundesgenossen Österreich-Ungarn der übrigen Welt gegenüberstand, da wurde vielen zum ersten Male klar, wie sehr unser gewaltiger Aufschwung uns trotz allen Liebeswerbens isoliert hat — dank dem nie schlummernden Neid unserer Konkurenten. Deutschland hat keine Freunde. Und höhnend klang es seit jenen Tagen aus dem Lager der Gegner: Der Türke ist der einzige Freund des Deutschen. Dieser Hohn mochte in der Marokkofrage ehrlich sein, in Beziehung auf die übrige Weltpolitik war er eine schlecht verhüllte Sorge. Das Verhältnis Deutschlands zur Türkei war unseren Feinden von Anfang an ein Dorn im Auge. Jetzt, da der große Entscheidungskampf entbrannt ist, sehen wir unsere Türkenfreundschaft belohnt. Aufrichtige Sympathie fanden wir eigentlich nur bei der Türkei, und England, Frankreich und Rußland quält der Gedanke, daß die Türkei zu unseren Gunsten aus ihrer Neutralität heraustreten könnte. Kriegerische Stimmung klingt aus den türkischen Blättern, die Dardanellen und der Hafen von Smyrna sind bereits geschlossen, und das Verhältnis der Türkei zu Rußland und England scheint sich zuzuspitzen.

Wenn so die Türkei mit ihrer Volksstimmung und vielleicht bald mit ihren Waffen an die Seite Deutschlands und Österreichs tritt, so geschieht das natürlich nicht auf Drängen von unserer Seite hin, es geschieht auch nicht aus Dankbarkeit für manche Kulturarbeit, die deutscher Geist, deutsches Kapital auf türkischem

Boden schon geleistet haben. Wenn die Türkei in so kritischer Zeit Partei ergreift, dann müssen türkische Lebensinteressen auf dem Spiele stehen, Lebensinteressen, die den leitenden Männern der Pforte nur durch einen Sieg der beiden deutschen Mächte gewährleistet zu sein scheinen. Die Türkei riskiert dabei ihre Existenz, aber auch wir kämpfen um unser Dasein. Es besteht also Interessengemeinschaft zwischen uns und der Türkei. Die türkische Frage ist auch eine deutsche Frage und die deutsche eine türkische.

Hängt unser Interesse am Bestand der Türkei jedem ersichtlich mit wirtschaftlichen Werten zusammen, die wir in Kleinasien und im Zweiströmeland investiert haben, so ist das ausschließliche Interesse, das die Türkei gerade an uns hat, nicht ohne weiteres ersichtlich. Könnte ihre Reorganisation nicht auch von einer anderen Macht geleitet, könnte nicht das dazu nötige Kapital von dem Bankier der Welt geliehen werden? Die Stellung der Türkei an unserer Seite ist nicht das Produkt zufälliger, momentaner Konstellation, sie ist das Resultat der tiefsten Entwicklungstendenzen der großen gegnerischen Weltreiche England und Rußland, denen der französische Trabant sich verkauft hat. Eine Betrachtung der Politik Englands und Rußlands gegenüber der Türkei wird uns das deutlich machen.

Rußland ist seinem Staatsgedanken nach wie durch seine historische Entwicklung der Erbfeind der Türkei; denn Rußland ist groß geworden im Kampfe mit dem Islam, und langsam hat sich das Russentum gegenüber der tatarischen Herrschaft zur Geltung zu bringen gewußt. Einigermaßen erstarkt drängt der junge russische Binnenlandstaat nach dem Meere vor, und bei dem Vorstoß nach dem schwarzen Meer kommt es zu unvermeidlichen, Jahrhunderte erfüllenden Kämpfen mit dem Reiche der Osmanen. Schon an der Wiege des russischen Staates steht der imperialistische Gedanke. Die Mittel, mit denen dieser sich durchsetzt, haben gewechselt und sich den Zeitumständen angepaßt. Auch der Ort der Betätigung ist verschieden gewesen. So ist Rußland von Anfang bis zur Gegenwart kein Nationalstaat gewesen, ja es hat sich heute noch nicht einmal zum Nationenstaat entwickelt, sondern es ist

eigentlich nur ein Wirklichkeit gewordener Staatsgedanke mit unbeschränkter Ausdehnungstendenz. Das Ziel ist natürlich der Nationalstaat, das heißt die Russifizierung aller fremden Elemente. Vorerst aber beseelt die russische Politik eine unbegrenzte Ländergier. Was einst zarischer Wille gewesen, was man noch heute oft der Großfürstenklike zuschieben hört, ist in Wirklichkeit doch schon mehr als die Laune und das Streben Einzelner. Das imperialistische Bewußtsein hat weite Kreise der russischen Bildungsschicht völlig durchdrungen, ein Nationalgefühl und einen Deutschenhaß aufleben lassen, die echt sind; wer es nicht wußte, der konnte es noch unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges aus den lehrreichen Aufsätzen des Professor von Mitrifanoff und des Fürsten Kotschubey in den Preußischen Jahrbüchern entnehmen. Objektive Betrachtung muß hier zugeben, daß es einem großen Reich wie dem russischen unmöglich ist, einen Zustand zu ertragen, der es dauernd von den großen Verkehrsstraßen des Weltmeers, von den eisfreien Häfen südlicher Zonen ausschließt. So ist denn der Vorstoß Rußlands nach Süden, also gegen die Bollwerke der orientalischen Staaten, vor allem der Türkei, eine natürliche und von der Intelligenz des Volkes getragene Entwicklungstendenz des russischen Staates. Wo jeweils den führenden Männern der Widerstand am geringsten erscheint, da setzt Rußland seinen Vorstoß ein, bald vom schwarzen Meer aus gegen die Dardanellen, bald vom Kaukasus und den zentralasiatischen Tributärstaaten aus gegen Persien und den persischen Golf, bald von Sibirien aus gegen die Mandschurei und Mongolei, überall mit dem gleichen Ziel, die Grenze möglichst bis ans Meer vorzuschieben. Um die Wende des 18. ins 19. Jahrhundert sehen wir Rußland bei der Ausbreitung seines Besitzes am schwarzen Meer. Die vier Russenkriege zwischen 1768 und 1830 finden im Krimkrieg ihren natürlichen Abschluß; die Mächte geboten dem unaufhaltsamen Vordringen ein gebieterisches Halt. Kaum war ihm diese Ausfallspforte verschlossen, als sich der russische Expansionsdrang Zentralasien zuwendet, und in den Jahren 1865—76 gliedert sich das Zarenreich in verschiedenen staatsrechtlichen Formen Taschkent, Samarkand, Chiwa und Bochara an. Hier

einigermaßen befriedigt, benutzt man sofort wieder die sich 1877 bietende Gelegenheit, im Interesse der Balkanstaaten die Türkei zu bekriegen. Der Berliner Vertrag von 1878 errichtet eine neue Schranke auf dem russischen Weg nach den Dardanellen. Rußland sucht Ersatz in Ostasien, bis ihm hier in den Jahren 1904/05 Japan entgegentritt. In Ostasien und an den Dardanellen zurückgedrängt, betätigt sich jetzt Rußland wieder mit doppelter Kraft in Mittelasien. Am 31. August 1907 schließt es den denkwürdigen Vertrag mit England, der ihm den Norden von Persien opfert. Das eigentliche Ziel der russischen Sehnsucht aber bleiben die Dardanellen.

Die Gründe für das gewaltige Sichrecken des russischen Leibes liegen also in seiner imperialistischen Staatstendenz und in dem Bedürfnis nach Ausfallspforten ins Weltmeer. Welche Mittel hat nun Rußland angewandt, um auch im Frieden sich im gleichen Sinne zu betätigen? Da werden uns manche Mittel begegnen, die man auch für Gründe halten könnte und gehalten hat, die aber doch nur als Mittel zur Erfüllung des Staatsideals anzusehen sind. Rußlands natürliche Gegner sind natürlich die Türkei und Persien. Das viel schwächere Persien ist der russischen Minierarbeit selbst in der Friedenszeit erlegen. Die russische Politik in Persien zeigt uns deutlich, welches die Mittel sind, mit denen Rußland den staatlichen Bestand der orientalischen Reiche zu erschüttern sucht. Es ist vor allem der russische Rubel, der die geistig und materiell Schwachen gewinnt und einen unvergleichlichen Nachrichtendienst möglich macht, der jede Regierungsmaßnahme ihrer Wirkung beraubt, noch ehe sie zur Ausführung weitergegeben ist. Und hinter dem Rubel stehen die Kosacken und hinter den Kosacken der russische Handel. Persien ist in den letzten Jahren in einer Weise russifiziert worden, von der wir uns hier in Deutschland überhaupt keine Vorstellung machen können. Dabei wird jede selbständige Betätigung der Regierung gehemmt, und wenn diese tüchtige europäische Beamte gewinnt, um zum Beispiel ihr Finanzwesen in Ordnung zu bringen, so sorgen russische Intrigen dafür, daß diese tüchtigen Kräfte ausgeschaltet werden, wie es erst vor kurzem dem Amerikaner Schuster erging. Der ganze persische Staat soll in sich selber zusammen-

brechen, um dann eine leichte Beute Rußlands werden zu können. In gleicher Weise arbeitet nun Rußland in der Türkei, nur mit dem Unterschied, daß der staatliche Zusammenhalt des osmanischen Reiches ungleich stärker ist als der des persischen. Auch die Türkei schmachtete bis zu Beginn des Krieges in der Zwangsjacke der Kapitulationen, die namentlich von Rußland ausgenutzt wurden, um jede finanzielle und damit administrative und militärische Stärkung der Türkei unmöglich zu machen. Auch dieTürkei überspinnt ein Netz russischer Informationsstellen, und namentlich Bagdad, der russischen Interessensphäre in Persien so nahe gelegen, bildet ein Zentrum seiner Machenschaften. Der russische Generalkonsul in Bagdad ist über alles informiert, was die Bagdader Regierung im Geheimen tut, veranlaßt oder zuläßt. So hatte sich vor kurzem dort ein jungpersisches Komite gebildet, das in Zusammenarbeit mit dem Comité Union et Progrès den persischen Islam mobilisiren wollte, um dem Russen in Persien Schwierigkeiten zu bereiten. Unmittelbar nach der Tagung des geheimen Komites teilte der russische Generalkonsul dessen sämtliche Beschlüsse dem türkischen Wali von Bagdad amtlich mit, wodurch eine wohlwollende Duldung der zur Erhaltung Persiens mit türkischem Vorwissen unternommenen Bestrebungen unmöglich gemacht wurde. Und doch muß die Türkei sich immer wieder sagen, daß sich das Schicksal Persiens auch an ihr vollenden wird, wenn sie sich nicht dem geheimen russischen Wühlen mit aller staatlichen Energie und allem sittlichen Wollen widersetzt.

Ein anderes Mittel zur Durchsetzung des russischen Einflusses ist die religiöse Propaganda. Die russischen Zaren fühlen sich von jeher als die Nachfolger der byzantinischen Kaiser, als die Vorkämpfer des orthodoxen Christentums gegenüber den Heiden und Muhammedanern. So liegt in ihrem Streben nach den Dardanellen auch der Wunsch, in die Residenz ihrer Vorgänger wieder einzuziehen und in der Hagia Sofia, jener Haupt-Moschee Konstantinopels, wieder die christliche Messe zelebrieren zu lassen. Und jenseits der Dardanellen winkt das heilige Land mit dem Grabe des Erlösers, zu dem die orthodoxen Russen wallfahrten, wie die Muhammedaner nach Mekka. In großen Scharen kommen die Mosko-

witer ins heilige Land gereist, um sich hier mit jenen Idealen vollzusaugen, die dann nachher im Innern Rußlands zur populären Unterstützung der imperialistischen Politik der russischen Regierung dienen sollen. Die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts stand unter dem Zeichen des russischen Anspruchs auf die Schutzherrschaft über alle orthodoxen Christen, und erst der Krimkrieg hat Rußland genötigt, auch auf die Ansprüche anderer Rücksicht zu nehmen. Als dann in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Balkanstaaten erstarkten und überall ein ebenfalls orthodoxes, aber nationales Kirchentum sich regte, wurde der Anspruch der Schutzherrschaft inopportun; aber noch heute benutzt Rußland den religiösen Gedanken nicht nur in der inneren Politik, sondern auch in der äußeren zur Erhöhung seines Einflusses im vorderen Orient, indem es zum Beispiel die nationalarabische, kirchenpolitische Tendenz gegen die griechische unterstützt, was sich auf dem Boden Syriens in der Besetzung höherer kirchlicher Aemter äußert.

Seit dem Krimkrieg bedient sich Rußland mit großem Geschick eines neuen Mittels der Propaganda. Nachdem der religiöse Gedanke an dem Widerspruch der Mächte gescheitert war, betonte es den nationalen, das heißt die Rassenverwandtschaft des Slawentums, und unter der Parole des Panslawismus ist Rußland in den russisch-türkischen Krieg von 1877/78 eingetreten. Solange die slawischen Balkanvölker der Hülfe Rußlands bedurften, haben sie sich diese allslawische Propaganda gefallen lassen, obwohl das Slawentum gar kein so einheitlicher Begriff ist, wie er von den russischen Imperialisten immer hingestellt wird; denn zum Beispiel die Bulgaren, die jetzt völlig slawisiert sind, sind ihren Ursprüngen nach kein slawisches Volk. Daß Rußlands Slawenfreundschaft aber nur ein Mittel war, und daß es sich für die Russen garnicht um allslawische, sondern um nationalrussische Tendenzen handelte, das haben die Bulgaren während des Balkankrieges schmerzlich erfahren müssen, als Rußland ihnen in dem Moment feindlich entgegentrat, in dem es schien, als ob die Bulgaren in Konstantinopel einmarschieren würden. Aber nicht der bulgarische Zar, sondern der russische soll Konstantinopel erlösen.

Hat so der Panslawismus auf dem Balkan Schiffbruch erlitten, so ist er ein unschätzbares Hilfsmittel für Rußland bei seinem indirekten Kampfe um Konstantinopel gewesen. In Rußland weiß man seit langem, daß, wenn auch alle anderen Mächte zustimmen würden, das Lebensinteresse Oesterreich-Ungarns es verbietet, Rußland an die Dardanellen zu lassen. Der Weg nach Konstantinopel geht also über Wien. Nun ist Oesterreich-Ungarn von slawischen Elementen durchsetzt, und eine panslawistische Agitation rührt an die Grundfesten der Monarchie. Damit stehen wir unmittelbar vor den allbekanten Anlässen des großen Krieges. Seit der bosnischen Krise weiß die ganze Welt, daß Deutschland hinter Oesterreich steht, und daß alle Angriffe gegen die Großmachtstellung Oesterreichs auch Angriffe gegen Deutschland sind. Ganz offen haben es russische Publizisten ausgesprochen, daß das Ziel der russischen Sehnsucht, Konstantinopel, nur errungen werden könne, nachdem Oesterreich-Ungarn zerstört und Deutschland gedemütigt sei. Wenn wir also nicht den Anlaß, sondern das letzte Ziel der russischen Politik bei diesem Kriege ins Auge fassen, so müssen wir den Krieg als den Kampf Rußlands um den Erwerb Konstantinopels und der Türkei bezeichnen.

Wird uns so die deutsch-türkische Interessengemeinschaft Rußland gegenüber ohne weiteres verständlich, so kann man sich die Frage vorlegen, warum bemüht sich nicht die Türkei, das Interesse Englands zu gewinnen, jenes Englands, dessen traditionelle Politik es doch angeblich ist, die Schwachen zu schützen, und das doch von jeher eifersüchtig darüber gewacht hat, daß Rußland nicht nach den Dardanellen vorstieß? Es kann nicht geleugnet werden, daß England bis zum Berliner Vertrag die eigentliche Schutzmacht der Türkei gewesen ist. Eine starke, einheitliche, islamfreundliche Politik ließ sich England in Indien auf die Muhammedaner stützen, während es im Mittelmeer den Türken gegenüber den Russen den Rücken stärkte. Noch für die guten Dienste auf der Berliner Tagung zahlte die Türkei das anständige Trinkgeld Cypern an den habgierigen Freund. Aber schon im Jahre 1882 vollzog sich mit der Besetzung Aegyptens ein tiefgehender Wandel in den britisch-türkischen Be-

ziehungen. Noch ist zwar der Bruch nicht vollkommen; noch wird mit dem Gedanken gespielt, Aegypten dereinst wieder zurückzugeben, und Aegypten war ja auch schließlich für die Türkei nur noch eine Außenbesitzung, nachdem die Khediven sich dort als selbständige Dynastie fühlten; und der jährliche Tribut war ja durch England garantiert. Erst als der Imperialismus mit den 90er Jahren in England Weltanschauung wurde, erst als das gewaltige Schlagwort von der geschlossenen Landverbindung vom Kap nach Kairo und von Kairo nach Kalkutta aufkam, da wurde Aegypten zum Grundpfeiler des britischen Weltreiches, da wurde es für England unmöglich, den Gedanken einer Rückgabe des Niltals auch nur theoretisch zu erörtern. Umgekehrt aber brach sich nun der Gedanke Bahn, daß Indien nur dann dauernd gesichert sein könne, wenn eine unter englischer Kontrolle sich vollziehende Landverbindung neben der in Englands Händen liegenden Seeverbindung geschaffen wäre. Die Voraussetzung dieser Landverbindung aber war die Besetzung des arabischen Teiles der Türkei, das heißt implicite die Teilung des osmanischen Reiches. So etwas sagt man natürlich in England nicht laut, aber man handelt danach. Und so begann nun England im Süden der Türkei mit den gleichen Mitteln zu arbeiten wie Rußland im Norden. Die unbotmäßigen arabischen Stämme, die sich zu keiner Zeit in die straffen Formen eines staatlichen Organismus eingefügt haben, begannen nun in englischem Solde ihre traditionellen Kämpfe gegen die jeweilige Staatsautorität, zur Zeit also die osmanische, fortzusetzen. Im Süden Arabiens, den die Türkei sich erkämpft, errichtete jetzt England seine Interessensphären. Am Roten Meer, am persischen Golf, in der Koweit- und in der Akaba-Frage, überall begegnen wir der englischen Tendenz, im Interesse seines neuen imperialistischen Staatsideals die türkische Macht zu schwächen.

Langsam erwuchs also auf dem Boden der Türkei eine Interessengemeinschaft zwischen England und Rußland, die sich doch sonst in Asien feindlich gegenüberstanden. Aber alle diese heimlichen Feindseligkeiten waren für die Türkei nicht ruinös, solange noch die überkommene Eifersucht zwischen Rußland und England

bestand, und solange noch England im Zusammenhang mit seinen jahrhundertelang bewährten politischen Grundsätzen sich scheute, durch Teilung der Türkei oder Persiens sich eine ausgedehnte Landgrenze gegen die große Landmacht Rußland zu schaffen.

Durch zwei Ereignisse wurden dann plötzlich die zwei Weltmächte zu gemeinsamem Handeln zusammengeführt, und damit schien das Schicksal der Türkei besiegelt. Das erste dieser Ereignisse war das Vorgehen Deutschlands in der Türkei. Unsere Militär- und Eisenbahn-Politik hatte eine enorme Stärkung der Türkei im Gefolge, schien also die auf einen langsamen Zerfall der Türkei spekulierenden Hoffnungen Englands und Rußlands zu vernichten. Ließ man sich unsere Politik in Anatolien noch widerstrebend gefallen, so wurde sie zu einer Gefährdung des englischen Imperialismus, als die anatolische Bahn zur Bagdadbahn ausgebaut werden sollte. Plötzlich schien Indien bedroht, jedenfalls war es das Projekt der Landverbindung zwischen Aegypten und Indien; denn die Bagdadbahn bedeutete für die militärstarke Türkei eine strategische Kräftigung, die es ihr ermöglicht hätte, dem englischen Plan unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. So war es wohl kein zufälliges Zusamentreffen, sondern eine deutliche Antwort auf unser Vorgehen, als dem zweiten Kaiserbesuch in Konstantinopel im Jahre 1898, der das Bagdadbahnprojekt vorbereiten sollte, die Erklärung des englischen Protektorates über Koweit, den mutmaßlichen Endpunkt der Bagdadbahn, im Jahre 1899 folgte. Auch der definitive Abschluß des Vertrages im Jahre 1902 dürfte in einem ursächlichen Zusammenhang stehen mit der im Jahre 1903 erfolgenden Demonstrationsfahrt des englischen Vizekönigs Lord Curzon, der damit den persischen Golf zu einem englischen mare nostrum zu erklären schien. Immerhin wäre ja noch der Gedanke möglich gewesen, das aufstrebende, kontinentale Deutschland als Pufferstaat gegen das kontinentale Rußland zu benutzen; dann hätte England die asiatische Landgrenze gegen das damals noch meistgefürchtete Rußland vermieden, und Deutschland mit seiner großen europäischen Grenze gegen Rußland hätte als Vorkämpfer Englands dienen können. Deutschland hatte sich aber schon vorher

dazu entschlossen, sich nicht als Sturmbock Englands gegen Rußland gebrauchen zu lassen. Vor allem aber wurde Deutschland zu mächtig, seine Flotte, sein Handel wuchsen mit Riesenschritten — vergessen wir nicht, daß wir in der Zeit der französisch-englischen Entente von 1904 stehen —, und schließlich wuchs Deutschlands Macht in Englands Augen ins Ungemessene durch ein zweites Ereignis.

Dies aber war der Zusammenbruch Rußlands im Kriege gegen Japan 1904/05. In Japan hatte England den Dummen gefunden, der ihm seinen Landkrieg gegen Rußland führte, den Deutschland nicht hatte auf sich nehmen wollen. Der russische Gegner, dessen ganze Schwäche damals der Welt offenkundig wurde, war für die nächsten Jahrzehnte England nicht mehr gefährlich; es galt ihn aber zu gewinnen, um in dem großen Entscheidungskampfe gegen Deutschland freie Hand zu haben. So kam man den russischen Aspirationen auf Persien entgegen, und im Jahre 1907 wurde der Vertrag unterzeichnet, dessen verhängnisvolle Folgen schon oben geschildert wurden, und im Jahre 1908 reichten sich die feindlichen Brüder zu gemeinsamem Handeln die Hand. Die beiden großen Weltmächte waren durch ihre innersten Lebensinteressen zusammengeführt; die Vermittlung hatte der französische Revanchehaß besorgt. Nun schien das Schicksal Deutschlands und der Türkei sich erfüllen zu sollen.

Wie stark man die hier drohende Gefahr in türkischen Militärkreisen, das heißt eben in der türkischen Intelligenz, empfand, wie sehr man sich sagte, daß jetzt die Schicksalsstunde geschlagen habe, das beweist der vorzeitige Ausbruch der erst für später geplanten türkischen Revolution. die unmittelbar auf die Nachricht von der Entrevue in Reval die Grundfesten der Türkei erschütterte. Nur eine freie Türkei sei imstande, den von England und Rußland und damals auch noch Oesterreich drohenden Gefahren rechtzeitig zu begegnen; das war der Gedanke der Jungtürken, und tatsächlich hat auch die Revolution das damals zunächst für den Balkan projektierte Aufteilungsprogramm zum Scheitern gebracht. Aber auch sonst waren zunächst die feindseligen Absichten Englands und Ruß-

lands unausführbar; denn einmal zeigte sich ein starker militärischer Geist, eine glänzende Haltung der neuen Führer der Türkei, die selbst den Großmächten Respekt abnötigten. Zweitens war es selbst für Engländer unmöglich, der gewaltigen Freiheitsbewegung gegenüber ein moralisches Mäntelchen zu finden, um egoistische Vernichtungsmittel in Anwendung zu bringen. Drittens erschien durch die vorübergehende Herrschaft der Freiheitsphrase das international ja stets als reaktionär gebrandmarkte Deutschland in Konstantinopel ausgeschaltet. Die Verleumdung unserer Gegner hatte den Jungtürken gegenüber um so leichteres Spiel, als sich der deutsche Einfluß in der Türkei bisher in der während des Absolutismus einzig möglichen Form der Beziehung von Monarch zu Monarch betätigt hatte. Deutschland schien damit als Helfershelfer des verhaßten alten Regimes gekennzeichnet. Und dazu kam nun endlich, daß Oesterreich und das hinter ihm stehende Deutschland durch die bosnische Frage offenbar ins Unrecht gesetzt wurden.

So versuchte England sein Zerstörungswerk eine Zeitlang als Wolf im Schafsfell zu spielen, indem es sich als Freund und Freiheitsverteidiger anbot, und die Flotte zu reorganisieren übernahm. Langsam merkten aber die Führer der neuen Türkei, welch schlechte Geschäft sie mit der englischen Hülfe machten, und daß ein Wiedererstehen der Türkei für England nur dann einen Sinn habe, wenn es sich unter englischer Herrschaft vollzöge. So waren die Arbeiten des berühmten englischen Ingenieur Willcocks im Zweiströmeland doch schließlich nur dazu bestimmt, der englischen Regierung die nötigen wasserwirtschaftlichen Aufklärungen über das Euphrat- und Tigris-Gebiet zu verschaffen. So war eine in Frankreich und England zu beschaffende Anleihe nur mit politischen Zugeständnissen zu erkaufen gewesen. So waren endlich die bei der wachsenden Anmaßung Griechenlands dringenden Ankäufe fertiger Kriegsschiffe bei den Mächten der Entente nicht zu erreichen. Anleihe wie Kriegsschiffe wurden schließlich aus Deutschland bezogen. Zwar war das Geld in Deutschland teurer als in Frankreich, aber dort war es ohne politische Zugeständnisse zu haben, und die deutschen Kriegsschiffe waren zwar keine Dreadnoughts, aber doch immerhin

brauchbare Schiffe. Also selbst während der Zeit, da Frankreich und England mit ihrer Freiheitsphrase die öffentliche Meinung der Türken zu beherrschen schienen, war Deutschland der einzig wirkliche Freund, der half, während die Ententemächte, vor allem Rußland, aber auch England, in der Stille daran arbeiteten, durch vorgeschickte Truppen das Werk zerstören zu lassen, das sie seinen Begründern gegenüber nicht genug loben und preisen konnten.

So kam es zum Balkankrieg, und es erfolgte nun jener Zusammenbruch der Türkei, der die ganze Welt überraschte, der aber nicht so wunderbar ist, wenn man daran denkt, daß so gewaltige innere Umwandlungen, wie sie der Staat der Türkei damals erlebte, sich nicht von heute auf morgen vollenden können. Auch wurde die Türkei, die nur langsam mobilisiert, von der fertigen Mobilisation ihrer Gegner überrascht. Und nun glauben die Ententemächte ihre Stunde gekommen. Noch kann man die diplomatischen Ereignisse dieser Jahre historisch nicht überschauen, aber der ganze Gang der Entwicklung, die zu dem jetzigen Kriege führt, zeigt, daß zwischen Rußland und England ein Einvernehmen über die Teilung der Türkei bestehen muß, in dem England Rußland in der nördlichen Türkei freie Hand gibt. Wenn England so handelte, so geschah es einmal, weil es Rußland in seinem Kampfe gegen Deutschland brauchte, und dann weil es das brennendste Interesse daran hat, den russischen Expansionsdrang von Persien abzulenken. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre bedroht hier Rußland die englische Flanke, und England weiß, daß sein Reichsideal zerstört würde, wenn die Kosacken am persischen Meerbusen erschienen. England kann diesen Prozeß aber nur aufhalten, wenn es das Notventil der Dardanellen öffnet. Die Dardanellen haben ja noch andere Wächter, und so ist zu hoffen, daß Rußland sich im Kampfe mit diesen verblutet. Siegt es aber, so bliebe schließlich als ultima ratio die Teilung der Türkei, und die Landverbindung von Aegypten nach Indien wäre England sicher.

Man braucht diese Gedanken nur zu Ende zu denken — und die Jungtürken haben das getan —, um zu begreifen, daß England und Rußland die natürlichen Gegner der Türkei sind. Ihr Reichs-

ideal ist unvereinbar mit dem Bestand der Türkei. Die Türken wissen so genau wie wir, daß es sich bei dem jetzt entbrannten Kampfe nicht nur um das Schicksal Deutschlands und Oesterreichs handelt, sondern auch um Sein oder Nichtsein der Türkei. So zwingt ihr Lebensinteresse die Türkei an die Seite Deutschlands.

Wie weit aber das Zusammengehen Deutschlands mit dem osmanischen Reiche schon gediehen war, das zeigt eine andere Folge des Zusammenbruchs der Türkei. Unsere Reichsregierung fordert von der Volksvertretung eine Milliarde Mark zur Verstärkung der militärischen Rüstung, und zwar mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die durch die Balkankrise neugeschaffene Lage der Dinge. Anstandslos wird der Wehrbeitrag bewilligt. Wenn der Zusammenbruch der Türkei eine bedeutende Erhöhung unserer Wehrmacht als unmittelbare Folge auslöst, so muß Deutschland doch auch seinerseits durch starke Interessen mit der Türkei verknüpft sein, die sich aus dem dort angelegten Privatkapital allein nicht erklären lassen. Welche Interessen hat nun Deutschland an der Türkei?

Wir haben zunächst und vor allem das größte Interesse an der Erhaltung der Türkei überhaupt. Und zwar aus einem doppelten Grunde: Wegen unserer geographischen Lage und wegen unseres industriellen Expansionsbedürfnisses. Unsere geographische Lage, die nach der Nord- und Ostsee gravitiert, macht es uns von vornherein unmöglich, eine territoriale Orientpolitik zu treiben, wie sie alle anderen europäischen Mächte auf Kosten der Türkei mit Glück versucht haben. Rußland am schwarzen Meer und indirekt auf dem Balkan, Frankreich in Algier und Tunis, England in Aegypten, Oesterreich in Bosnien, Italien in Tripolis. Deutschland allein erstrebt kein Land, sondern ein Absatzgebiet. Als solches kann aber ein kleines Stück der Türkei nicht in Frage kommen, sondern nur die ganze Türkei. Je mehr von ihr abbröckelt und unter die Kontrolle unserer wirtschaftlichen Konkurrenten kommt, um so geringer wird das Feld unserer Betätigung. Wir haben uns wohl Konzessionen zu verschaffen gewußt, aber nie ausschließende Privilegien gefordert. Wir kämpften für die offene Türe und die wirt-

schaftliche Gleichberechtigung aller Nationen. Nachdem die ganze asiatische und afrikanische Welt in Kolonialgebiete und Interessensphären zerfallen ist, haben wir alles versucht, wenigstens die noch selbständigen orientalischen Staaten der freien Konkurrenz zu erhalten. So sind wir in Marokko und in der Türkei, aber in ähnlicher Weise auch in China und sonst für die Erhaltung der orientalischen Staaten eingetreten, die von dem kolonialen Ehrgeiz der Weltmächte bedroht waren. Nicht überall ist es uns geglückt, aber unser Streben ist es immer gewesen. Schon diese Grundforderung unserer Weltpolitik macht uns zu Freunden der Türkei. Nicht aus irgendwelcher sentimentalen Schwärmerei für „die Preußen des Ostens", sondern aus nüchterner Erwägung unseres eigenen Vorteils. Aber das ist ja gerade die sichere und einzigartige Basis der deutsch-türkischen Beziehungen, daß sie eben auf einer im Völkerleben höchst seltenen Interessengemeinschaft beruhen.

Das zeigt sich nun geradezu überraschend, wenn wir den skizzierten Gedankengang einmal weiter denken.

Da wir weder an die Türkei grenzen, noch einen Flottenstützpunkt im Mittelmeer besitzen, können wir die auf türkischem Boden investierten Kapitalien weder direkt noch indirekt schützen. Auch unser Kolonialbesitz ist, wie wir es zur Zeit erleben, vorerst nicht direkt, sondern nur indirekt durch unsere Stellung unter den Mächten zu schützen, respektive zu erhalten. Bei den wirtschaftlichen Interessen in der Türkei, den großen Eisenbahnbauten in Kleinasien, im Zweiströmeland, liegen die Verhältnisse aber noch viel ungünstiger. Bei festester Position unter den Mächten — wer schützt unsere Bahnbauten und die landwirtschaftlichen Gründungen vor kurdischen Horden oder unbotmäßen arabischen Beduinen? In einer souveränen Türkei können wir tief im Innern mit Truppen niemals intervenieren. Schützen kann unsere wirtschaftliche und kulturelle Arbeit dort unten nur die Türkei selber. Und deshalb sind wir nicht nur an der Erhaltung, sondern auch an der Stärkung und Kräftigung der Türkei lebhaft interessiert. Je stärker sich die staatliche Autorität auch in den fernen

Provinzen des Osmanenreiches durchsetzt, desto sicherer ist unser Kapital. Und nun sind gerade die Bahnen eines der wichtigsten Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Es lag nur in unserem Interesse, beim Bahnbau alle strategischen Wünsche der Pforte zu berücksichtigen. Aber die Ausbildung der Verkehrsmittel würde nicht genügen, wenn nicht ein staatlicher Wille sie ausnutzen könnte, der sich auf ein schlagfertiges modernes Heer stützte. So ist unsere Bahnbaupolitik von Anfang an mit der Militärorganisation der Türkei Hand in Hand gegangen. Gewiß hat die Tätigkeit unserer Instruktionsoffiziere auch wieder für unsere Industrie allerlei abgeworfen, der Heeresbedarf wurde bei Krupp gedeckt, aber was bedeutet dieser materielle Vorteil, der nur eine Begleiterscheinung war, und den uns die Türken gern gönnten, gegenüber der Stärkung der türkischen Heeresmacht, der türkischen Staatsautorität, die der Arbeit der deutschen Offiziere verdankt wird. Und endlich brachte der Bahnbau eine langsame Gesundung der türkischen Finanzen. Dem oberflächlichen Blick mochte es so scheinen, als ob die Türken ein schlechtes Geschäft machten, wenn sie jährlich Millionen an Kilometergarantie zahlen mußten. Diese Kosten, die bei einem privatwirtschaftlich orientierten Betriebe zum Bankrott hätten führen müssen, kamen für den Staat aber reichlich wieder ein, wenn zum Beispiel, wie es geschah, in den durch die Bahn erschlossenen Gebieten schon der Zuwachs des Grundsteuer-Ertrages allein dreimal die ausgezahlte Kilometergarantie wieder einbrachte. Unsere Politik stärkte also die militärisch begründete Staatshoheit, baute die Verkehrsmittel aus und hob die türkischen Finanzen, ganz zu schweigen von den gewährten Anleihen; überall machten wir wohl ein Geschäft, aber im Gegensatz zu allen auf diesen Gebieten, z. B. im Eisenbahnwesen, bei Anleihen und bei der Flotte, konkurrierenden Mächten war unser Ziel eine Stärkung der Türkei in unserem eigenen wahrsten Interesse, während die anderen ihre wirtschaftlichen Investierungen nur als Vorläufer einer politischen Aufteilung der Türkei auffaßten und ihrer ganzen Lage und Entwicklungstendenz nach auch auffassen mußten. Wir wollen uns hier nicht besser machen, als wir sind — auch uns trieb nationaler

Egoismus —, aber die geographischen und historischen Verhältnisse haben uns eben der Türkei gegenüber zu einer Politik bestimmt, die der der anderen Mächte äußerlich zu gleichen scheint, in ihren Zielen aber den entgegengesetzten Endzweck im Auge hat. Sobald das der Türkei einmal klar geworden, konnte sie sich beruhigt der deutschen Führung anvertrauen.

Und sie wird es nicht bereuen; denn wir haben noch andere Gründe, die Entwicklung der Türkei zu einem starken modernen Staatswesen zu wünschen. Wie die Mächtegruppierung sich einmal gestaltet hat, ist unser staatliches Interesse aufs engste mit Oesterreich-Ungarn verknüpft. Die Erhaltung der Doppelmonarchie ist einer der Eckpfeiler unserer auswärtigen Politik. Bei den großen Gefahren, denen der österreichische Bruder an seiner Ostgrenze ausgesetzt ist, brauchen wir für ihn wie für uns im Osten eine Rückendeckung. Da bietet sich zwanglos eine militärstarke Türkei als der gegebene Bundesgenosse gegen Rußland und gegen England. Wir erleben es ja jetzt in diesen schweren Kriegswochen, wie unbequem unseren Gegnern die deutschfreundliche Türkei ist, die eine große Landgrenze gegen Rußland und gegen Aegypten, den Zentralpunkt der englischen Weltstellung, besitzt. Ist uns schon jetzt die Türkei mit ihren starken militärischen Instinkten und Ueberlieferungen ein Freund, den wir ungern entbehrten, was könnte erst eine modernisierte Türkei für uns sein, eine Türkei, die wirtschaftlich gekräftigt, militärisch reorganisiert und mit ausgebautem Eisenbahnnetz nicht nur alle die jetzt noch widerstrebenden Elemente ihrer weniger kultivierten Provinzen der neuen Staatsdisziplin unterworfen hätte, sondern auch als islamische Großmacht den Weltmächten England und Rußland drohend entgegentreten könnte. Wahrlich dies Zukunftsbild, dessen Segen wir jetzt erleben, wo es doch erst Ansätze zur Verwirklichung zeigt, war der Mühen und Sorgen einer großzügigen deutschen Zukunftspolitik wert. Ganz abgesehen von allen anderen Gründen, hätte schon diese Aussicht gerechtfertigt, daß wir die Erhaltung und Kräftigung der Türkei als eines unserer politischen Dogmen proklamierten.

Gewiß haben wir uns damit viele Feinde gemacht, und es gibt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98923/fragment/page=00000020

Stimmen, die meinen, man hätte die Türkei opfern und dadurch die Freundschaft Rußlands erkaufen sollen. Das wäre aber ein großer Fehler gewesen; denn durch ein Vordringen Rußlands nach Konstantinopel wäre bei dem Landhunger des Zarentums und bei der Verteilung des Slawentums auf die Großmächte Rußland und Oesterreich letzteres unzweifelhaft dem durch den Besitz der Mittelmeerbasis unerhört verstärkten russischen Reiche zum Opfer gefallen. Selbst wenn wir die Deutschösterreicher dann in den Reichsverband aufgenommen hätten, wären auch wir vermutlich zum Trabanten des Slawentums herabgesunken und von aller großzügigen Weltpolitik ausgeschlossen worden, zumal wir stets damit rechnen mußten, Frankreich sicher und England wahrscheinlich auf der Seite unserer Gegner zu finden. Gottlob ist die deutsche Politik nicht diesen Weg gegangen, und der große Krieg wird es jetzt erweisen, ob diese Politik richtig war. Die anständigere war sie gewiß; der bisherige Gang der Dinge scheint sie auch zu rechtfertigen.

Nun könnte man einwenden, daß Deutschland die Stärke der Türkei überschätzt habe, und es wurde schon darauf hingewiesen, daß der türkische Zusammenbruch im Balkankrieg eine plötzliche, ganz gewaltige Erhöhung der deutschen Kriegsrüstung zur Folge hatte. Gewiß, wir wollen die Türkei nicht überschätzen, aber wir dürfen sie auch nicht unterschätzen. Man hat ihre militärischen Machtmittel früher mit Unrecht zu hoch bewertet, aber ebenso verkehrt ist es, sie jetzt als quantité négligeable behandeln zu wollen. Sollte die Türkei zu unseren Gunsten in den Kampf eingreifen, so brächte sie uns zweifellos eine gewisse Entlastung, aber selbst wenn sie nur eine wohlwollende Neutralität wahrt, ist sie mit ihrer offenkundigen Sympathie für unsere gute Sache ein wertvoller Bundesgenosse; denn als Vormacht des Islams, als die einzige noch selbstständige muhammedanische Macht liefert die Türkei in dem großen Ringen der Gegenwart ein Stimmungsmoment, das im Kampf gegen die großen Islammächte Rußland, England und Frankreich mit ihren anderthalb Hundert Millionen unterdrückter und unzufriedener Muhammedaner sehr zu unseren Gunsten in die Wagschale fällt. In meiner Broschüre Deutschland und der Islam

bin ich diesen Zusammenhängen nachgegangen. Hier sei nur der Gedanke wiederholt, daß schon die Möglichkeit muhammedanischer Unruhen, die Möglichkeit eines militärischen Eingreifens der Türkei für uns von großer Wichtigkeit ist, da unsere Gegner durch diese Eventualität zu einer uns erleichternden Rückendeckung gezwungen sind. Die Hauptarbeit haben wir unter allen Umständen selbst zu tun, und es muß uns der ernste, herbe und doch so stolze Gedanke erfüllen: Auf uns selber steh'n wir jetzt ganz allein.

Aber die augenblickliche Lage, so kritisch sie ist, darf unsere politische Zukunftsorientierung nicht verwirren. Es müssen Grundrisse einer Zukunftsentwicklung, politische Ideale, uns vorschweben. Und da kann ganz im Geiste unserer bisherigen Politik eine dieser Richtlinien gekennzeichnet werden durch das Schlagwort: „Bagdad-Berlin".

Die Entwicklungstendenzen aller großen Mächte oder Mächtegruppierungen weisen auf geschlossene Landkomplexe mit natürlichen Meergrenzen und dem ideellen Ziel wirtschaftlicher Unabhängigkeit von anderen Gruppen. Der Kap-Kairo-, der Kairo-Kalkutta-Gedanke sind so zu bewerten, die französischen Ziele in Afrika, die russische Politik, der Zusammenschluß Deutschlands mit der Donaumonarchie, der Ausbau der Vereinigten Staaten, kurz alle moderne Staatsentwicklung weist diesen Weg. Die Türkei muß sich auswachsen zu einem Dritten im Bunde mit Oesterreich-Ungarn. Bulgarien und Rumänien würden dann ganz naturgemäß sich diesem Konzern anschließen. Nicht als ob Deutschland diese Länder mit imperialistischer Tendenz zermalmen wollte, nein, die Zukunftsentwicklung weist auf den Staatenbund. Die Staaten müssen sich zusammenschließen, deren natürliche Hülfsquellen sie zu einem geschlossenen Wirtschaftsgebiet zusammenführen. Das ist aber bei den genannten Ländern der Fall. Die natürlichen Reichtümer der Türkei, ihr günstiges Klima sind der von ihr in die Staatsaktiengesellschaft eingebrachte Wert, den das Kapital und die Technik der anderen zum allseitigen Vorteil in Industrieprodukte umsetzen. Eine rationelle Wirtschaft wird das Bagdadbahngebiet — ein Baumwollland par excellence — zu einem der reichsten Länder

der Welt entwickeln, das es im Altertum ja stets gewesen ist. Die Kohle bietet der deutsche Norden, das Öl die Mitte, die Baumwolle der Süden, um von allen anderen Objekten wirtschaftlichen Austausches zu schweigen. Voraussetzung ist dabei allerdings die Erstarkung der Türkei. Allein kann sie es nicht machen. Das geschäftige Liebeswerben der Vielen ist verdächtig und für den Bestand der Türkei eine ungeheure Gefahr. Ihre Zukunft ist nur dann sicher, wenn ihr Lebensinteresse sich mit dem Lebensinteresse einer kapitalkräftigen, politischen und kulturellen Großmacht deckt. Die türkischen Patrioten werden nicht lange nach dieser Großmacht zu suchen brauchen.

Wenn dieser Krieg, wie wir alle hoffen, mit einem deutschen Siege endigt, dann tut sich hier ein weites Feld fruchtbarer Tätigkeit für uns auf. Nicht nur für unser Kapital, nicht nur für unsere Fabrikate, nein auch für unser ganzes Geistesleben und die ideellen Ziele unserer Kultur. Nicht als ob wir nach englischem Vorbild europäische Schemata oder in französischer Weise kosmopolitische Flitterbildung hinaustragen wollten, nein, wir müssen versuchen, der Türkei zu helfen, eine gesunde Volksschulbildung nach modernen Methoden, aber auf der Basis der überlieferten orientalischen Bildungsinhalts und getragen von den besten Kräften der islamischen Religion in breiteste Kreise zu tragen. Dann wird sich die Türkei langsam und organisch emporarbeiten und auch das Hinterland zu der Stufe emporrücken, auf die der Enthusiasmus Einzelner sie schon jetzt in allzu schnellem Tempo und mit anderen Mitteln emporreißen möchte. Das möge das Ziel deutscher Kulturarbeit sein. Wir werden die Früchte mit der Türkei teilen; denn das ist ja bei all diesen Zukunftsträumen das einen endlichen Erfolg Versprechende, daß, wo wir das Problem „Deutschland und die Türkei“ auch anpacken, überall sich zeigt, daß gesunder nationaler Eigennutz diese beiden Länder zusammenführen muß. Im Völkerleben aber gibt es kein festeres Freundschaftsband als Interessengemeinschaft.

Verlag von Friedrich Cohen in Bonn

Bonner
Vaterländische Reden und Vorträge
während des Krieges

I

Recht und Würde des Krieges

von

Dr. Karl Bell
Professor der Universität

0.40 M

04 SB 971 kapsel (1)

ULB Halle
000 305 634
3/1

Nur für den Lesesaal

III

Der englische Handelskrieg

von

Prof. Dr. W. Wygodzinski

0.50 M

Früher erschien:

Der Geist von 1813

Festrede

von

Friedrich von Bezold
Professor der Universität Bonn

0.60 M

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98923/fragment/page=00000024

04 SB 971, Kapsel (1)

Bonner
Reden u. Vorträge
des Krieges

II

h-türkische
ngemeinschaft

von

C. H. Becker
an der Universität Bonn

Bonn 1914
on Friedrich Cohen

waliden und der Hinterbliebenen
allener Krieger

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98923/fragment/page=00000025